



Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

Vorbereitung der Reden über Beredsamkeit

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

Sichte wird auch in dieser Schrift Müllers angegriffen, und zwar wegen der Härte seiner Sittlichkeitslehre. Seltsam, daß Müller ihn mit der „Lehre des Mittelalters“ schlechthin einstimmig finden kann. Wußte er gar nichts von Thomas von Aquino und von dessen Gesinnungsgenossen? (Ich darf mich wohl auf meine Arbeit über Goethes Allseitigkeit beziehen.)

Wäre Müller Ästhetizist, wie könnte er am Ende der Vorlesungen zu einer Äußerung über die Lage der politischen Welt des Augenblicks gelangen? Gleichgültig ist, ob diese Äußerung als Ergebnis rechter Einsicht in die Weltlage von damals anerkannt wird oder nicht. Jedenfalls ist sie in Müllers Mund mehr als ein schöner Traum. Sie ist ein Bekenntnis des Politikers Müller.

Zugegeben sei, daß hinter Schillers Gedanken einer ästhetischen Erziehung eine machtvollere und zugleich williger dem Unbedingten zustrebende Persönlichkeit steht. Müller ist beweglicher und weit mehr zu Anpassung geneigt. In seinem Ausgleichen der Gegensätze liegt viel Nachgiebigkeit. Um so bemerkenswerter ist ein Gedanke, der in der Schrift über das Schöne sich zuerst geltend macht und in der über Beredsamkeit sich stark durchsetzt. Er ist allerdings nur logische Folge aus Müllers Lehre vom Gegensatz. Er meldet sich an, wenn von der Erziehung des einzelnen Menschen die Rede ist, und gibt dem Erzieher den Rat, in seinem Zögling alles zu fördern, was nicht in der Richtung von dessen Begabung liegt. Um das für Müller unerlässliche Gleichgewicht der Kräfte und Eigenschaften, also das synthetische Verbinden der Gegensätze zu erreichen, soll die Antithese ihre ganze Macht gewinnen. Einseitigkeit zu überwinden, ist Müllers Absicht. Er befürchtet sie, solange der eine Gegensatz zu kurz kommt.

In den Vorlesungen über Beredsamkeit wird aus dieser pädagogischen Lehre ein Kunstgriff des Redners, vielmehr des Anwalts. Nicht nur ein „audiatur et altera pars“ scheint Müller nötig. Das Recht einer Partei zu erweisen, wird zuerst mit Nachdruck das Recht der Gegenpartei aufgedeckt. Ein Hindernis wird also bewußt aufgerichtet; das Endziel ist sicherer zu erreichen, wenn dies Hindernis überwunden ist, als wenn ohne Hemmung sofort auf das Ziel hingegangen wird. Die „argumentatio“ gewinnt ihre stärkste Kraft durch die „refutatio“ des „contrarium“, vorausgesetzt, daß dies „contrarium“ nicht gar zu leicht wiegt und die „refutatio“ nicht nur ein mühelos gewonnenes Spiel ist. Nach dieser Umweisung sind die „Reden über die Beredsamkeit“ aufgebaut. Sie sind die Probe für Müllers Wunsch, dem Recht der

Gegenpartei Raum zu lassen, um das Recht der eignen Partei desto wirksamer zu erweisen.

Noch in anderm Sinn nehmen die Vorlesungen über das Schöne vieles vorweg, was in ihren Nachfolgerinnen eindringlich erörtert wird. Sie gedenken mehrfach des Redners, sie stellen Poesie und Redekunst wie Männliches und Weibliches einander gegenüber, sie erblicken in Schiller den Redner, sie entwickeln das Ideal eines deutschen Redners.

V. Beredsamkeit

Die „Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland, gehalten zu Wien im Frühlinge 1812“ (Leipzig 1816), die zum Teil schon in der Wiener Zeitschrift „Friedensblätter“ 1814 und 1815 erschienen, sind Müllers letzte größere Veröffentlichung aus dem Gebiet des Ästhetischen. Arthur Salz bot 1920 einen Neudruck. (Seitenzahlen beziehen sich fortan auf diese Ausgabe.) Die zwölf Vorlesungen sind klarer und plastischer als ihre Vorgängerinnen. Müllers Darstellung ist ruhiger geworden. Sie schreitet folgerichtig vor, sie gleitet minder willig von Einfall zu Einfall weiter. Sie stützt sich auf die Überzeugung, daß Müller selbst das Handwerk des Redners erfolgreich gelernt hat und es mit sicherem Griff auszuüben versteht. Aufgegeben ist vollends sein älterer Brauch, auf der einen Seite den Zuhörern, zunächst den Zuhörerinnen um jeden Preis entgegenzukommen und auf der andern Seite ihnen Schwerstes zuzumuten. Er mischt nicht länger Feuilletonismus mit kühnen Sprüngen, die ins Dunkle und Geheimnisvollste sich wagen.

Im Vorwort (S. 7) nennt er „öffentliche Vorlesungen über Gegenstände der Wissenschaft oder der Kunst vor einer Versammlung von Personen, die weniger die Absicht, zu erlernen oder Kenntnisse zu erkaufen, als ein allgemeines, wahrhaft menschliches und gesellschaftliches Interesse an den Fortschritten der Bildung vereinigt,“ eine „neue, sehr ehrenwerte Gattung in Deutschland“. Wen er da meint, bezeugt der Schluß der zweiten Vorlesung. Vor allem die Brüder Schlegel, seine Vorgänger in Wien. Er deutet auf Friedrich Schlegels Wiener Vorlesungen über die Literatur hin; sie waren eben abgeschlossen worden, als Müller über Beredsamkeit zu sprechen begann. Schlegel ist ihm hier „der große Gelehrte, den ich als Muster, Freund, und als unmittelbaren Vorgänger bei diesem Geschäft der Vorlesungen auf gleiche Weise verehere“ (S. 44). Das Vorwort stellt in diesem Zusammenhang fest, „daß es nur ein einziges Kennzeichen